

Wir hatten ein Versprechen aus Geschichten, Mama, nickte der Sohn entschieden und schloss die Augen, als zauberte er ohne Stab und Hut, ein ganz einfaches Versprechen: niemals aufhören zu erzählen.

Wie süß Dunkelrot ist, wie viele Ochsen man
für eine Wand braucht, warum das Pferd
von Kraljević Marko mit Superman verwandt
ist und wie es sein kann, dass ein Krieg zu
einem Fest kommt

Ich kann jetzt nicht mehr, ich lasse mich jetzt fallen, ich liege jetzt da, inmitten der summenden Süße von zertretenem Fruchtfleisch. Kleine Fliegen summen um meinen Kopf, die dunkelrote Süße der Pflaumen klebt mir im Mund, um die Lippen und an den Händen, ich füttere die Fliegen, als seien sie Vögel. Wir schnäbeln.

Pflaumenernte in Veletovo: Ur-Oma Mileva und Ur-Opa Nikola haben zum Erntefest in ihr Dorf geladen. Die ganze Familie ist versammelt, noch tragen einige Schwarz wegen Opa Slavko, Schwarz ist das Gegenteil von Sommer, also brennt die beleidigte Sonne ihnen heiß auf die Rücken, das nachtragende Miststück, sagt Ur-Oma, und wischt sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

Opas Tod ist das Gegenteiligste von Sommer.

Den Pflaumenhunger habe ich von meiner Mutter. Neulich, als sie sah, wie sehr ich mich über die Pflaumenernte freute, erzählte sie mir, sie habe in den letzten Monaten der Schwangerschaft nur noch Eiskunstlaufen gesehen und Unmengen an Pflaumen gegessen: tagsüber Pflaumen, abends Hackfleisch mit Schokolade, zwischendurch Karotten und wenn ich Durst hatte, literweise Kaffee.

Und hier und da ein Zigarettenchen, was?, ergänzte mein Vater, ohne die Augen von der Zeitung zu heben.

Vater hatte meine Geburt verschlafen.

Ich bin meiner Mutter paumen- und hackfleischähnlich und malte für sie und mich ne Pflaume ohne Kern Hackfleischmantel. Auch Mutter ägt heute Süß und Duerrot im Gesicht wie einen Bart. Wir trotzdem zu Mittag ein müssen, warnt sie mich von deileiter, mach mal langsamer!

Mach mal weniger, wärdler bessere Rat, denn ich habe gerade einen Weltrekord an Pflaumen gegessen. Zi Weltrekord Magenschmerzen hie ich jetzt, ich liege dind lasse mich umsummen.

D: Pflaume ist eine verstopfte Frucht.

D: ist das Erste, worühr du lachst, Aleksandr, sagte Mutter, als wir über die Erntsprachen. Nach Opas id, sagte sie rcht.

Das sind Wege für den Arsch nicht für ein Auto!, flute mein Vater gestern Morgen auf der Straße nach Veletovand sah kopfschüttelnd unter die Morhaube unseres gelbe Yugos.

Ygos sind für vier und icht für sechs, erwidert Mutter und deckte sich eine Zigaree an.

D: an liegt es nicht, es liet an seinem Charakter ich habe kein Auto, ich habe einen Es auf Reifen! Vater trat gegen die Felg.

Ei: Esel ..., setzte Mama zu einer Antwort an, itfernte sich ann aber glücklicherweise, um ihre Zigarett mit den Blun an Wegesrand zu rachen.

Schon bei seiner ersten Fahrt war unser damals nelneuer Yugo auf der kurvigen Strae nach Veletovo stehegeblieben, mit laufendem Motor, als wollte er sich nur zurz die Landschaft anschauen: die Säucher reifer Brombeeren, den Bach unter den Tannen, Farbe in der Farbe der leucend roten puerwelle meiner Mutr. Vater hatte die Häl vom Lenk id gehoben und, meh Gas geht nicht, mit der Schultern ezuckt. Ein Teil der Stecke zu den Urgroßelrn wird seit dem jedes Mal gelaufen. Auf dem Rückweg spngt der Yugo sofort an. Der Einzige der sich niemals daragewöhnen wird, ist mein Vater.

Während er sich gestern die Finger am Motor schwarz reparierte, versuchte ich, meinen Onkeln und Nena Fatima klar zu machen, dass man mich beim Rommé nicht gewinnen lassen muss. Die Zeit der Daumenlutscherprivilegien ist vorbei!, rief ich, ich tue doch nur so, als würde ich keine vierzehn Karten auf einmal halten können, um euch in Sicherheit zu wiegen!

Ich warf mein Blatt schwungvoll in die Mitte des Steines, an dem wir hockten, um mich lauter zu machen, ohne dass meine Stimme lauter wurde. Meine Mutter war die Chefge-nossin solcher Gesten. Sie konnte den Tisch verlassen, ihren Kopf schütteln, die Arme in die Seiten stemmen und die Augenbrauen so lautstark zusammenziehen, dass ich mir die Ohren zuhalten wollte.

Und du, Onkel – ich tippte Bora mit dem Zeigefinger gegen die Schulter –, wenn du mir schon in die Karten siehst, dann bitte, damit du den Buben, den du übrigens selbst gebrauchen kannst, auf der Hand behältst und nicht, um ihn mir zu servieren, ich bin doch keine Inkompetenz!

Das Wort »Inkompetenz« habe ich von meinem Vater. Er benutzt es, wenn im Fernsehen Politik gezeigt wird oder wenn er mit Onkel Miki über die Fernsehpolitik streitet. »Sympathisieren« ist ein anderes wichtiges Wort und hat schon mehrmals zu Mich auf mein zimmerschicken geführt und zu Tagelang miteinander kein Wort wechseln zwischen den Brüdern. Hätte ich einen Bruder, wären wir genau das Gegenteil von meinem Vater und Onkel Miki. Wir würden miteinander ernsthaft reden und trotzdem würde niemand vor unserer Lautstärke Angst haben brauchen.

Inkompetenz bedeutet: etwas machen, obwohl man keine Ahnung davon hat, Jugoslawien regieren zum Beispiel.

Onkel Bora sagte: in Ordnung, sammelte die Karten auf, mischte sie, und wir ließen die nächste Partie Nena Fatima gewinnen. Hinter uns knallte Vater die Motorhaube zu und Bora hielt ihm seine Zigarettenschachtel hin. Wir machten uns zu Fuß auf den Weg.

Mein Vater war ein Veletovo-Raucher. Die einzigen Zigaretten in seinem Leben rauchte er auf der Strecke Stehengebliebener Yugo – Haus der Urgroßeltern. Auch gestern: zwei Schachteln in zwei Stunden. In einer Pause, die wir für Onkel Bora einlegen mussten, der aus dem Schnaufen nicht mehr herauskam, malte ich unseren Yugo ohne Auspuff auf der Straße nach Veletovo. Früher Morgen, an den Gräsern glänzte der Tau, die Vögel trillerten und die Verwandten, deren Yugos niemals stehen blieben, überholten uns hupend.

Ich krümme mich vor Magenschmerzen unter einem Himmel reifer Früchte an gebogenen Ästen und muss dringend aufs Klo. Schnell den Hügel hinauf, über die Veranda, wo Onkel Bora Plastiktischdecken in die Tische nagelt. Als heute Morgen entschieden wurde, wer hier bleibt und pflückt und wer auf der Veranda für die Feier aufbaut, wandte er sich als einziger Mann schwerfällig zum Gehen. Tante Taifun rief ihm hinterher: Einbisschenkletternwürddirguttun! Wie schnell ihre Zunge war! Wörter, die erst die eigenen Sätze, dann alles Zuhören überholten!

Mir würde es vielleicht gut tun, aber denk doch mal an die armen Bäume, winkte ihr Mann ab und schleppte seine hundertfünfzig Kilo den Hügel hinauf. Und als wollte er seine Meinung über Pflaumen im Allgemeinen äußern, putzte er einen Apfel am Ärmel ab und biss mit einer Gewalt hinein, dass der Apfel auseinander brach und der Saft ihm über beide Doppelkinne lief. Unerschrocken verzog der große Mann das Gesicht und schloss genüsslich die Augen.

Dasistdochdiehöhe! Dasistdochdiehöhe! Tante Taifun raufte sich das Haar. Wir starrten gebannt auf Dampfwalze und seine schwangere Naturkatastrophe, so schön muss die Liebe sein, seufzte Ur-Oma und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel.

Meine Tante spricht eine deutsche Autobahn schnell. Seit Jahren stampft Onkel Bora in Deutschland Teer mit einer Dampfwalze zu schnellsten Autobahnen der Welt, und Tante

Taifun kellnert in einer Raststätte. Fragt mich jemand, was mein Onkel beruflich macht, erwähne ich die Walze nicht. Er ist Gastarbeiter, sage ich. Ich wundere mich zwar, dass es Orte gibt, wo Gäste arbeiten müssen, bei uns lässt man einen Gast nicht einmal abwaschen, aber unser Nachbar, Čika Veselin, hatte Bora einmal eine Dampfwalze genannt, der fette Geizsack bräuchte gar keine Maschine, der müsste sich nur hinlegen und rollen. Ich bat meine Mutter, Onkel Bora Diät beizubringen, damit er nicht weiter anschwellt und damit die Leute nicht so schlecht über ihn redeten. Sie fand sich damals selbst zu dick und machte eine Pflaumen-Hackfleisch-Diät. Sie sagte: die Leute sind nicht gemein, weil Bora dick ist, sondern weil sie glauben, dass er einen D-Mark-dicken Geldbeutel hat.

Gastarbeiter sieht man nur in der eigenen Familie gern.

Onkel Bora nagelt jetzt in Zeitlupentempo die Tischdecken in die Tische, während Tante Taifun unten am Hügel zwischen den Bäumen wirbelt und an den Ästen rüttelt, Pausebrauchenwirnichtweiterweiterweiter! Bora pfeift aus dem Hals wie Papas Kreissäge, kurz bevor sie ausgeht.

Das Besteck klimpert im Plastikeimer, den Ur-Oma auf den Tisch neben den Tellerstapel knallt. Sie stellt sich mir breitbeinig in den Weg, ganz nach ihrem Vorbild, dem Chefgenossen aller Cowboys – Marschall Rooster, allerdings mit Gabeln statt Colts an der Hüfte: wohin Verbrecher? Sie trägt sogar ihre Augenklappe. Jedes Mal, wenn wir in Veletovo zu Besuch sind, muss ich mir mit Ur-Oma ansehen, wie sich der mürische Trunkenbold Rooster und Miss Ross in die Haare kriegen.

So, genauso, habe ich früher ausgesehen, nur mit rosiger Haut, seufzt Ur-Oma und zeigt auf Miss Ross. Ur-Omas Tränen beim Abspann folgt das High Noon auf der Veranda. Im Winter, wenn die Grillen nicht zu hören sind, übernimmt Ur-Oma ihre Rolle. Sie presst die Lippen zusammen und zirpt Furcht erregend. Ihre Fingerpistolen trägt sie tief, zückt sie immer schneller als der ewige Grünschnabel. Ur-Oma ist

schneller als der Wind und kann mit ihrer Augenklappe spöttischer dreinblicken als John Wayne.

Sehr alte Menschen leben zwei Leben. Im ersten Leben husten sie, gehen gebeugt, seufzen: ach, ach, ach! Im anderen, dem Augenklappenleben, tratschen sie mit Brennnesseln über die Nachbarn, halten sich für einen Sheriff und verlieben sich in Verandastühle oder Bienen.

Wohin Verbrecher?, gleitet Ur-Omas Hand an der Hüfte herab, der Daumen entsichert die Gabel. Ich täusche rechts an und stürme links an ihr vorbei ins Haus. Mann, Ur-Oma! Es ist High Noon im Bauch! Sekunden, die über Weltrekorde im Sichindiehosenmachen entscheiden, aus dem Weg!

Das neue Klo. Innenklo. Die halbe Wand haben Ur-Opa und vier Ochsen dafür rausgerissen, vier Ochsen können so was gut, zwei wären besser gewesen, dann hätte man sich später nicht überlegen müssen, was tun mit zu viel Loch und dem niedergerissenen Gelände. Ur-Opa fand schnell die Lösung und fügte das neue Klo an den Balkon – der ist jetzt kleiner, dafür ist das Klo größer, und man kann es vom Balkon aus durch einen Vorhang betreten, Lüftung inklusive, sagt Ur-Oma. Gleichzeitig wurde der vierhundertjährige Zar Außenklo gestürzt und man musste nie wieder im Stehen müssen. Vor Jahren der erste Fernseher im Dorf, schwarz-weiß, zwei Programme, im zweiten die herumwuselnden Pünktchen, die sich Ur-Oma vor dem Schlafengehen ansah, jetzt das erste Innenklo – meine Urgroßeltern waren der Zeit in Veletovo immer vierzig Kilometer voraus.

Das neue Klo wurde mit einem Fest eingeweiht. Im Ausland denken die Leute, dass wir hier immer feiern, sagt mein Gastarbeiteronkel. Das stimmt nicht ganz, wir müssen ja auch irgendwann das Gefeierte aufräumen. Außerdem kostet so ein Fest auch allerhand, also müssen die Eltern tagsüber arbeiten. Meinen Urgroßeltern ist für ein Fest aber tatsächlich jeder Anlass recht. Einmal haben sie zwei Nächte durchgefeiert, weil Ur-Oma einen faustgroßen Meteoriten zwischen den Karotten gefunden hatte. Das war eine Stunde, nachdem

Superman im neuen Fernseher gezeigt wurde. Aus dem Meteoriten, drei Kilo Karotten und sieben Geheimgewürzen kochte Ur-Oma Suppe. Das ganze Dorf, rief sie um Mitternacht mit glasigen Augen und versuchte mit einem Judo-Griff eine Eiche zu entwurzeln, das ganze Dorf riecht nach Kryptonit!

Zum Klofest kamen alle Nachbarn. Selbst Radovan Bunda aus dem hohen Gebirge, der Strom nur vom Hörensagen kannte und mit seinen Hühnern redete. Unter Nachbarn versteht man in Veletovo nämlich etwas anderes als in Višegrad. In Veletovo gelten auch die Pešićs als Nachbarn, obwohl sie einen halben Tag laufen, wenn sie zu meinen Urgroßeltern wollen. Nicht, weil sie zu arm für ein Auto sind – arm sind sie zwar auch, aber es gibt bei ihnen keine Straße, auf der irgendwas fahren könnte. Die erwachsenen Pešićs sind alle über zwei Meter groß, auch die Frauen und die Alten. Ich war einmal vor langer Zeit bei ihnen zu Hause. Ich erinnere mich an die säuerliche Ziegenmilch, an Holzspielzeug, und dass ich mich fragte, warum sie nicht höhere Decken bauen, wenn sie doch alle so riesig sind. Wird bei den Pešićs oder bei uns ein Kind geboren oder heiratet jemand, besucht man einander. Man ist sich Patenzeuge und Taufzeuge. Meine Mutter sagt, dass ich keinen Patenbesuch von den Pešićs bekam. Das habe etwas mit ihr zu tun und mit ihrer Seite der Familie. Nichts Schlimmes, sagt meine Mutter und fragt: wärst du gern getauft worden?

Was ist das?, antworte ich.

Na siehst du, sagt sie.

In der Schlange vor dem neuen Klo tänzelten die Nachbarn vor Druck und aus Vorfreude. Ur-Opa durfte als Erster. Er trug seinen schwarzen Gehrock, klopfte sich auf den Bauch und prahlte lauthals: vier Tage habe ich nicht! Tam-tam, tam-tam-tam, klapperte er Anfeuerungsrythmen mit dem Klo-deckel.

Einige, mich inklusive, klatschten mit. Beste Stimmung vorm Innenklo, sechzehn Zuschauer, eine Fünf-Mann-Musik-

kapellt, perfektes Klowetter, moderierte ich. Ur-Oma reichte Ur-Opa eine Schnapsflasche, feierlich, als übergebe sie ihm die Stafette der Jugend. Er setzte der Flasche das Schnapsglas wie einen Hut auf und blieb fünfundvierzig Minuten sitzen. Draußen begannen die Nachbarn und die Verwandten laut durcheinander zu reden, um nicht alle Geräusche hören zu müssen, die im neuen Klo tobten. Wenn er nicht stöhnte und schrie und wie ein Moped ratterte, sang Ur-Opa. Ich legte das Ohr an die Tür, um seine tiefe Stimme hören zu können. Wie die Tür vibrierte! Mein Ur-Opa klang wie die dickste Saite von einem Bass! In seinen Liedern sprang jemand namens Kraljević Marko auf einem Wein trinkenden Pferd über die Drina und metzelte Türken. So viele, ich kam mit dem Zählen gar nicht nach. Spannender als die armen Schurkentürken fand ich aber die Frage, ob alle Wein trinkenden Pferde fliegen konnten. Als Ur-Opa nach fünfundvierzig Minuten herauskam und die Hand sieghaft zur Faust ballte, war der Schnaps halb leer und das Gläschen für immer verschwunden.

Die Spülung, du Schaf!, lobte ihn Ur-Oma laut und ernst, sah in die Schüssel und bekreuzigte sich nach sechzig Jahren zum ersten Mal. Dann wurde der Rest der guten Birne getrunken und die Fünf-Mann-Musikkapelle spielte einen Walzer. Anschließend eröffnete sie den Tanz mit Zigeunermusik, die keinem gefiel, weil das Schnelle zu früh kam. Wir können doch noch liegen, ohne uns festzuhalten, ihr Dilettanten!, rief Ur-Opa und konnte nicht aufhören zu tanzen.

Jetzt durften auch die Nachbarn das neue Klo ausprobieren, die Männer zuerst. Ich habe Herzklopfen, sagte jemand, bevor er die Tür hinter sich schloss. Radovan Bunda war der Letzte in der Schlange. Immer ungehaltener grummelte er vor sich hin und hielt sich vorne und hinten fest. Kurz bevor er an die Reihe kam, brüllte er: ja, wie quält ihr einen Weithergereisten, ihr neomodischen Vagabunden!, knöpfte sich im Laufschritt die Hosen auf und stürmte Richtung Außenklo.

Welches Außenklo?, muss sich Radovan vor Ort gefragt haben – zwei Ochsen hatten doch das Häuschen aus der Erde gerissen wie Unkraut. Ich brauch keine Schüssel, keine Spülung und keine Kacheln! Ich brauch nicht mal ein Loch!, wird Radovan später auf die Freiheit anstoßen.

Das alles fällt mir im Innenklo ein, während ich dreißig Minuten, fast so lang wie Ur-Opa, furchtbar an meinem Pflaumenweltrekord leide. Endlich draußen und schon habe ich Marschall Roosters Fingercolt im Rücken – Tischdecken schrubben, Rothaut!, befiehlt Ur-Oma, die mir an der Tür aufgelauret hat.

Ich fahre lustlos mit dem Tuch über die Flecken und frage sie, warum Onkel Miki gefeiert wird, wenn er doch weggeht. Ich würde lieber feiern, wenn er aus der Armee zurückkommt.

Gelbe und an den Spitzen braune Zähne hat Ur-Oma, sie lacht und nickt: ja, ja. Das da, deutet sie auf einen grünlichen Klumpen, das ist Kryptowitz – Kryptonit auf Sliwowitz. Das kriegst du nicht weg. Gab zwar einen anständigen Batzen Gold, aber auch einen tüchtigen Gestank. Ur-Oma zwinkert mir zu und nimmt den Finger aus meinem Nacken, um sich die Augenklappe zurechtzurücken.

Über Opa Slavko spricht Ur-Oma nicht mit mir. Ihr seid alle meine Kinder, leicht habe ich es nicht, sagte sie zu Vater, als wir in Veletovo ankamen. Den du geboren hast, willst du nicht begraben. Meine eigene Freude begrabe ich.

Vater antwortete nicht.

Ur-Opa antwortete, indem er nach Worten suchte.

Ich vermisse ihn auch, sage ich jetzt leise und lege das Tuch weg. Ur-Oma nimmt die Augenklappe ab. Ihre braunen, großen Augen. Ein dünnes Haar aus dem Muttermal an ihrer Wange. Die geblümete Kittelschürze über dem Schwarz. Ich schleiche mich aus ihrer Laune davon. Die Sonne scheint. Ich klettere auf einen Pflaumenbaum. Vater singt selbstvergessen. Mutter lacht. Nena Fatima zieht ihre Stiefel aus. Tante Taifun füllt Eimer und Eimer und streichelt über ihren gro-

Benjauch. Onkel Miki hat ein Huhn an den Beinen gepackt undschleppt es zum Hof.

Es gibt Rohwurst mit rotem Paprika und Knoblauch, es gibt geräucherten Schinken, es gibt geräucherten Speck, es gibt Ziegenkäse, Schafskäse, Kuhkäse, es gibt gebratene Kartoffeln mit Lauch, es gibt gekochte Eier; Zahnstocher gibt es, die Zahnstocher stecken in der Rohwurst, im Schinken, im Käse, in den Eierscheiben; es gibt Weißbrot, es gibt goldenes Maisbrot immer gebrochen wird das Brot, niemals geschnitten; es gibt Knoblauchbutter, Leberpastete, Kajmak, es gibt Kohlsuppe, Kartoffelsuppe und auf der Hühnersuppe schwimmen daumengroße Fettaggen, das Brot wird in die Suppen getunkt; es gibt Bohnenbrühe, ein Gräuel!, es gibt gebratene Bohnen, es gibt Bohnensalat; es gibt reis- und hackfleischgefüllt Weißkrautrouladen, es gibt hackfleischgefüllte Paprika, hackfleischgefülltes Hackfleisch, Hackfleisch und Pflaumen: Mutter und ich sehen uns an, sie fragt nach Schokolade; es gibt Schokolade, es gibt Hähnchen, es gibt Gurkensalat, so ein dernaßen unbeachtetes Essen wie diesen Gurkensalat habe ich noch nie gesehen; es gibt warmes Baklava, der Sirup aus Zucker, Zimt, Honig und Nelken trieft über die Finger auf die Hose auf das Hackfleisch; so süß, schreit jemand, so süß, es ist Onkel Bora, er steht vor lauter Süßgenuss auf – im Stehen und mit geschlossenen Augen leckt er sich die Finger, so süß!, nicht auszuhalten!, aufhören!, mehr!; es gibt Pflaumen über Pflaumen, es gibt Pflaumenstrudel mit Vanillezucker und Pflaumenkompott, es gibt gebratene Pflaumen mit Zuckerguss es gibt Melonen, die Fünf-Mann-Musikkapelle aus Dilettanten macht ausgerechnet für die Melonen eine Pause, es ist mir ein Rätsel, warum man sie nach ihrem misslungenen Kloafrtritt wieder eingeladen hat, aber sie sind da, stürzen sich auf die Melonenstücke, schlürfen, schlotzen, schmatzen, überhaupt schlürfenschlotzenschmatzen auf einmal alle und als Estes nach der Pause spielt die Kapelle »In der schönen, alten Stadt Višegrad«. Aaah!, fährt aber Ur-Opa dazwischen

vor Lust und Wut und spuckt eine Kanonade Melonenkerne in Richtung Trompete, aah!, das geht nicht, so etwas Zartes doch nicht zur Melone, ihr Dilettanten! Dabei ist er längst beim Lamm – links ein Melonenboot, rechts eine Lammkeule, und dann abwechselnd nagen, aah! Ja, es gibt auch Lamm, das graue Fleisch türmt sich auf den Blumentellern, und gleich wird es auch Spanferkel geben: Tante Taifun dreht den Spieß, gießt Bier über den Schweinerücken und Wein über den Schweinebauch, vor Hitze und Anstrengung rotwangig, einestuhlbrauchichnicht, und das blonde Haar fliegt ihr um den Kopf. Tante Taifun kurbelt mit beiden Händen so wild, dass Asche unter dem Spanferkel stiebt, bistsduzulangsambrätsnichtharmonisch. Griebe aus gekochtem, gesalzenem, gepresstem Schweinefett gibt es, es gibt gebratenen Schweinedarm, es gibt Schweinefüße und -ohren, mit Gelee überzogen, es gibt nichts, was es nicht gibt.

Ich schleppe den Eimer mit der Melonenrinde zum Schweinegehege und bewerfe die Schweine damit. Schweine stört das nicht, sie haben dicke Haut, sie essen die Rinde und wühlen mit ihren weichen Schnauzen im Matsch. Ich treffe die fetteste Sau am Bauch. Sie grunzt und kümmert sich nur um die Rinde, Abdrücke meiner Zähne auf ihrem Futter, so ist das Schweineleben. Das nächste Mal, wenn wir ein Schwein schlachten, darf ich mitjagen, darf es mit zu Boden drücken, darf es aufspießen – hinten rein, unter der Wirbelsäule entlang und durch das Maul raus. Ur-Opa versprach mir das heute. Den Magen ausschaben und auswaschen darf ich zwar auch, ich möchte aber gar nicht mit meinen Händen dort hineingreifen, wo die Melonenrinde sein könnte. Auch das Messer lasse ich lieber meinen Vater oder meine Onkel führen. Kehle durchschneiden sei effektiv, meint mein Vater, Onkel Bora schüttelt den Kopf: wo das Herz ist, da ist es am effektivsten, Onkel Miki ist alles egal, wenn nur das Schwein am Ende ordentlich tot ist.

Ginge es nach Ur-Opa, dürfte ich sowieso viel mehr machen, nicht nur Schweine schlachten. Ich könnte essen, was

ich wollte und müsste nicht zur Schule. Ur-Opa sagt: in der Stadt werden aus Jungen keine Männer und in der Schule aus den Dummen keine Großherzigen. In der Stadt bekommt man eine schlechte Nase und sieht zwei Meter weniger.

Ur-Opa ging nur bis zum Buchstaben »t« in die Schule, weil danach nichts Wichtiges mehr kommt. Nur dreimal verließ er sein Dorf: zweimal, um Krieg zu führen und einmal, um eine Frau zu erobern. Drei Siege erlangte er. Stolz, unverwundlich, immer singend, immer den Tränen oder dem Gelächter nah. Die Familie erzählt jedem Gast gerne, wie Ur-Opa letztes Jahr zu Ostern – immer ist es letztes Jahr zu Ostern gewesen – einen seiner Ochsen an den Hörnern packte, ihn mit einer Hand in die Knie zwang, mit der anderen das erste Maiglöckchen des Jahres für Ur-Oma pflückte und danach allein in nur vier Tagen den Acker umpflügte. Der Ochse, den ein Mensch so erniedrigen kann, soll er gesagt und dem Ochsen die Nüstern getätschelt haben, verdient es nicht, seine Hufe über meinen Boden zu ziehen. Wenn man ihn fragt, wie alt er ist, sagt Ur-Opa: ich bin noch jung, ich habe noch nie ein Schiff gesehen und noch nie einem Lügner Ehrlichkeit beigebracht.

Wenn ich so alt bin wie mein Ur-Opa Nikola, werde ich ein Mal Segel gesetzt haben, ein Mal einen Lügner begrüßt und ihn als ehrlichen Menschen verabschiedet haben, ein Mal einen Esel überredet haben, meinen Weg zu gehen und ein Mal so gesungen haben wie Ur-Opa, mit einer Stimme kräftig wie ein Gebirge, ein Schiff, eine Ehrlichkeit und ein Esel zusammen.

Zurück zu Tisch, denn es gibt Kaffee, und Ur-Oma liest allen aus dem Kaffeersatz die Zukunft. Mir verheißt sie eine unerfüllte Sehnsucht und drei große Liebschaften in den nächsten drei Monaten. Mutter lacht, ruft dazwischen: er ist doch viel zu jung, und Ur-Oma tadelt mich, dass ich so jung Kaffee trinke und korrigiert sich auf zwei Liebschaften und eine Affäre – die aber wird eine unkomplizierte Künstlerin sein, so grüne Augen hast du noch nicht gesehen!

Für keine Zukunft braucht sie mehr als zwei Minuten, für Onkel Mikis braucht sie dreißig, wiegt sich hin und her und beendet keinen Satz; dann gibt es auf einmal Börek, es gibt Pita mit Kartoffeln, Pita mit Brennnesseln, Pita mit Kürbis, es gibt Walnusskuchen und einen Schluck Rotwein für mich; es gibt keine Reihenfolge, es gibt kein Hintereinander, es gibt ständig jemanden, der sagt, er könne nicht mehr, er bekomme unmöglich noch einen Bissen herunter, es gibt abwehrend fuchtelnde Hände und niemanden, der das Gefuchtel ernst nimmt, es gibt kein Zurück, es gibt beleidigte Gesichter, wenn jemand ernsthaft droht, beim nächsten halben Huhn sterben zu müssen; der Wein gibt dir zäheres Blut, sagt Ur-Oma und schenkt mir nach, wenn uns niemand zusieht; zu allem gibt es Weißbröt, Onkel Bora belegt kaltes Weißbrot mit warmem Weißbrot, sagt: ich bin im Weißbrothimmel, danach gehts rüber ins Apfelweinparadies – das allerdings macht am Tag der Pflaume nur Probleme, das weiß Onkel Bora auch und lacht, als ihm Ur-Opa Sliwowitz ins Gesicht hält: wie willst du ihn trinken, freiwillig oder durch die Nase? Es gibt Bier, Weinbrand, es gibt Cognac, Eis klimpert in den Gläsern. Leere Teller gibt es niemals. Und es gibt Nataša, es gibt diese Nataša im Blümchenkleid, mit nackten Füßen und roten Wangen wie im Fieber. Es gibt Nataša schon den ganzen Abend, sie jagt und jagt und jagt mich, komm geküsst!, ruft sie immerfort, komm geküsst! Sie findet jedes meiner Verstecke. Ich fliehe unter den Tisch, entschlossen, dort ein Jahrhunderttausend zu warten, bis sie von mir ablässt mit ihrer Zahnücke und ihren gespitzten Lippen, komm geküsst, komm geküsst! Ausgerechnet der lautere Marschall Rooster verrät mich ruchlos, unter dem Tisch ist er, schnapp ihn dir, so sind die Jungens aus der Stadt, fürchten sich vor uns, verkriechen sich zwischen die Tischbeine! Taucht Nataša also zu mir ab und robbt auf mich zu, und wie sie da so robbt, muss ich an Petak denken, Ur-Opas Schäferhund, wie er sich heute auf das quietschende, blutende Ferkel gestürzt hatte. Komm geküsst, komm geküsst, und die laute Trompete

und die singende Familie und niemand da, der Nataša einen Tritt gibt. Ich weiche zurück, schon mit dem Rücken an den Beinen meiner Mutter, als es das Gebrüll gibt. Es gibt eine brüllende Männerstimme und plötzlich keine Musik mehr. Es gibt keinen Gesang. Es gibt eine Stille.

Nataša erstarrt neben mir. Wir spähen Kopf an Kopf unter der Tischdecke: es gibt Onkel Mikis besten Freund Kamenko zu sehen, er steckt seine Pistole in die Trompete und brüllt, dass sich seine Wangen um zwei wütende Gesichter röter färben und sein Kopf um zwei Köpfe breiter schwillt: was soll das hier? So eine Musik in meinem Dorf! Sind wir hier in Veletovo oder in Istanbul? Sind wir Menschen oder Zigeuner? Unsere Könige und Helden sollt ihr besingen, unsere Schlachten und den serbischen Großstaat! Miki geht morgen in die Waffen und ihr stopft ihm am letzten Abend mit diesem türkischen Zigeunerdrück die Ohren?

Ein Spanferkel zu fangen, ist nicht einfach! Weil Schweine schnell sind und gut in den Kurven liegen. Und weil Schweine mitdenken!, überraschte uns mein Vater zu Beginn des Festes mit einer Rede, der längsten, die wir alle je von ihm gehört haben. Das Schwein sieht das gewetzte Messer und rechnet zwei und zwei zusammen. Es sagt sich: in Ordnung, jetzt aber nichts wie weg hier. Hat das Schwein etwa eine Vision?, fragte mein Vater und sah in die Runde. Seit Jahren findet es keinen Ausweg aus seinem Gehege, warum sollte es in den nächsten zwanzig Sekunden anders sein? Die Schlächter sind schon zu riechen. Panik und Instinkt wohnen im Schweinekopf Tür an Tür. Im gemeinsamen Garten blüht spärlich das Mitdenken: eine helle Blume für die hellen Momente! So eine Blume pflückt das Schwein, es quiekt und prescht los! Der letzte Schlächter hat das Tor hinter sich noch nicht geschlossen. Der letzte Schlächter ist Bora. Er sieht sich den Tunnel seiner Beine an und fragt: war das etwa das Schwein? Ja, war es, mein Bora, war es, und das Schwein rauscht auch schon über den Hof und raus auf die Wiesen.

Wir hinterher, das entfesselte Tier galoppiert über die Wiesen in die Freiheit! Und wisst ihr was? Einem so raffinierten Schwein, einem so schnellen und eleganten Schwein, einem Schwein, das eine Vision hat, gönne ich die Freiheit! Raus aus der kollektiven Stumpfheit und dem Stallmief und ab in die Individualität!, rief mein Vater und breitete die Arme aus. Vor dem Schwein der Wald mit den wilden Kollegen, darüber die Berge und hier – unsere Wiesen: ein gesünderes Grün hat nur die Drina, man möchte auf die Knie gehen und Gras fressen. Das Schwein quiekt, und ich sage euch, das ist der reinste Freudenschrei! Das Schwein bequiekt seine Revolution! Bora bleibt als Erster stehen, ist er überhaupt hinterhergelaufen? Ich gebe es auch bald auf, nur Miki rennt weiter. Mein kleiner Bruder Miki, sagte Vater und sah zu der Stelle, wo Miki saß. Der wird ja auch Soldat, das merkt man ihm an, das Schwein hat fünfzig, vielleicht sechzig Meter Vorsprung, aber Miki will davon nichts wissen und schreit, dass man es über die Wiesen, in den Wald und hoch in die Berge hört: davon will ich nichts wissen! Gerade noch in List und in Geschwindigkeit unschlagbar, stoppt das Schwein plötzlich. Es dreht seinen Kopf zu meinem kleinen Bruder. Was ist das jetzt? Das Schwein steht da und guckt zu den Bergen, zu Miki, zu den Bergen, zu Miki. Und erst als er es fast eingeholt hat, rast es wieder los, aber nicht mehr zum Wald in die Freiheit, sondern zurück in den Hof. Es knallt zwischen Stall und Scheune und bleibt hinten, wo es enger wird, stecken. Den Rest habt ihr ja gesehen, nur mit der Kabelrolle und dem Traktor konnten wir es entkorken.

Mein Vater hob sein Glas. Mein Vater, der Schlächter, rief mit glasigen Augen: auf meinen Bruder! Alle stießen auf Miki an. Ein Spanferkel zu schlachten ist kein Spaß!, rief Vater. Weil Schweine mitdenken, mein Bora hier aber eher nicht. Weil es Bora nicht mit der Kehle, sondern unbedingt mit dem Herzen machen wollte. Und weil er vergessen hat, Petak anzubinden. Dabei kannst du beim Schlachten nur zwei Fehler machen: vergessen, den Hund anzubinden, der durchdreht,

wenn er das ganze Blut riecht, oder den Stich daneben setzen, so dass auch das Vieh durchdreht und eine Ewigkeit braucht, bis es krepirt.

Bis der Schmerz so groß wird, dass man ihn mit diesem Leben nicht mehr aushält, stellte ich mir vor.

Onkel Bora hatte beide Fehler begangen.

Fick doch die göttlichen Schweinefüße, Bora, da ist vielleicht die Niere, aber doch nicht das Herz!, hatte Onkel Miki seinen Bruder angeschrien und mit dem ganzen Gewicht sein Knie in das Schwein am Boden gedrückt. Das Blut spritzte in alle Richtungen. Schon jagte das Bellen näher. Petak schoss über den Hof, überholte die eigene Zunge. Bora, Mann!, schrie Miki, und Petak sprang um die Männer und das blutende Schwein. Er bellte nicht mehr, er schrie, der Sabber quoll durch seine gefletschten Zähne und triefte ihm die Schnauze herab. Miki konnte das Schwein nicht loslassen, weil Bora wieder mit dem Messer ausholte, Petak, aus! Aus!, schrie er, mein Vater trat nach dem Hund, der jaulte auf und Bora stach ein zweites Mal zu.

Aus! Aus die Musik!, brüllt jetzt dieser Kamenko, obwohl die Dilettanten gar nicht mehr spielen und vor Kamenkos Pistole zurückweichen. Nur der Trompeter rührt sich nicht, die Trompete noch an den Lippen wie bei dem letzten heiteren Ton und der letzte heitere Ton noch in der Luft, nur nicht mehr heiter. Der Pistolenlauf rührt in der Trompete. Kamenkos Arm zittert, der Trompeter zittert, ein kalter Wind geht. Kamenko mit seinem Gebrüll und Petak mit seinem Gebell wetzen den Wind scharf wie Onkel Bora das längste Schlachtmesser für das Schweineherz.

Bell nur, bell, murmelt Kamenko mit starrem Blick und zieht langsam die Pistole aus der Trompete.

Bleib unten, flüstert meine Mutter und schiebt meinen Kopf unter den Tisch. Ich sehe trotzdem alles, ich sehe wie Kamenkos Arm zuckt, es gibt den Schuss, es gibt die Schreie, es gibt das Scheppern der Trompete, als sie auf dem Boden landet.

Nataša fällt mir um den Hals, fällt mir in die Arme, beißt nicht, küsst nicht, sie flüstert nur: was war das?

Etwas so Lautes, dass Petak verstummt. Etwas so Erschreckendes, dass meine Mutter mit den Beinen zuckt. Etwas so Wichtiges, dass es die Berge wiederholen – wie ferner Donner klingt der Hall. Mit vor Schmerz verzerrtem Gesicht hält der Trompeter beide Hände an sein rechtes Ohr, krümmt sich aber, als sei er in den Magen geschlagen worden. Zu nah war die Pistole, warum so nah?, möchte ich schreien, Nataša lehnt ihren Kopf an meinen Rücken, umarmt mich. Das muss doch nicht sein, würde ich mich gern wehren, aber gerade jetzt muss das vielleicht doch sein.

Aus! Aus die Musik! Gespielt wird jetzt, was ich befehle!, befiehlt Kamenko und tritt nach der Trompete. Hat unser Volk Schlachten gewonnen, damit Zigeuner auf unsere Lieder scheißen?

Nur Ur-Opas Schnarchen stört die Stille nach Kamenkos Frage. Kein Schuss, kein Bellen, keine Befehle dieser Welt können einem solch melodischen Schlaf etwas anhaben. Bevor sich Kamenko erhob und das Lied von der schönen Emina unterbrach, hatte Ur-Opa die erste Strophe gesungen, singend war er auch eingeschlafen, den Kopf auf dem Tisch.

Kamenko stößt den Trompeter gegen die Wand und drückt ihm den Arm unter das Kinn. Das Leder an seinen Stiefeln ist abgescheuert bis zum Metall. Der Trompeter röchelt und Ur-Oma tupft sich die Mundwinkel mit einem Blatt Kopfsalat ab, zieht ihre Augenklappe auf und stellt sich breitbeinig hinter Kamenko. High Noon, Cowboy!, ruft sie ihm zu, bewaffnet mit zwei Gabeln. Ich zähle bis drei! Eins, Kamenko, mein gesunder Kamenko, wusstest du, dass ich deinen Großvater Kosta gestillt habe, weil die Milch seiner Mutter zu schwach war? An meiner Milch wurde dein Kosta gesund und groß, für seinen großen Kopf konnte ich nichts. Er spielte mit meinem Slavko und tanzte auf unseren Festen. Und wenn deinem Kosta nach einem Lied war, schnallte er sich selbst das Akkordeon um und griff wie ein Mann in die Tasten, dass die

Musiker gar nicht hinterherkamen! Zwei, Kamenko, mein schöner Kamenko, jetzt hast du dir dieses Haar wachsen lassen und diesen Bart, fuchtelst mit dieser Pistole herum und hast dir auf die Mütze ein Wappen genäht, schief, aber das kann man lernen. Weißt du aber, dass dein Großvater Kosta gegen solche Mützen und die doppelköpfigen Adler auf den Mützen in den Krieg zog, dass er zwei Mal an derselben Schulter verwundet wurde und zwei Mal an derselben Wade? Drei, Kamenko, mein schießwütiger Bandit, warum ballerst du in unser Haus? Mit diesen Händen haben wir es in den Boden gekellert und in die Wolken gerissen, und du schießt ihm mitten in den Hals, da, wo seine Seele sitzt!

Kamenko schubst den Trompeter von sich weg und wendet sich Ur-Oma zu. Jaja, das Haus ... Sofort erheben sich in seinem Rücken die Väter. Ich zahl dir den Mörtel, aber wer entschädigt mich für mein von diesem Dreckspack beleidigtes Ohr? Kamenko sticht mit der Pistole zwischen Ur-Oma und den in der Ecke ineinander geknäuelten Musikern. Ur-Omas Finger spielen ungeduldig über den Gabeln in ihrem Rock. Gegen Marschall Rooster, den schnellsten Colt von Veletovo, hat Kamenko keine Chance. Miki ist mein Blutsbruder, seine Familie – meine Familie, Respekt und Ehre diesem Blut!, sagt Kamenko und dreht seine Unterarme nach außen, weil man bei Blut und Bruder an Handgelenke denken muss. Miki starrt geradeaus und knetet Brot in der Faust. Er hat die Ärmel umgekempelt, beißt so fest auf das Brot, dass die Muskeln in seinem Unterkiefer spannen. Die Väter huschen auf Kamenko zu, mein Vater der schnellste – noch schneller hebt Kamenko die Pistole, dreht sich um und deutet im Halbkreis für jeden Vater einen Schuss an, bang, bang, bang, sagt er.

Ich halte mir die Ohren zu, die Väter bleiben stehen. Mein Vater in Schrittstellung, die Arme angewinkelt vorgebeugt, wie vor dem entflohenen Schwein.

Aber, aber! Kamenko dreht eine zweite, langsamere Runde. schwenkt mit der Pistole, als würde er den Kopf schütteln. Jedes »Aber« ist für einen Vater, das vierte gilt Ur-Oma:

aber hat mein Großvater seine Schulter und seine Wade nicht seinem Land und seinem Volk geopfert? Während wir hier sitzen, plündern die Ustaschas unser Land, sie vertreiben und schlachten unser Volk! Hat nicht mein Großvater auch gegen die Ustaschas gekämpft? Hat er, Frau Krsmanović, hat er! Ich lasse mir nicht länger von Zigeunern Ustaschalieder und Türkengeheule vorsetzen! Ich will für unseren Miki unsere Musik! Lieder aus der ruhmreichen Zeit, die war und die wieder kommen wird! Kamenko schlägt sich mit der freien Hand gegen die Brust. Und zwar sofort! Nicht zum Reden, zum Tanzen bin ich hier! Wirds bald, gib, gib, gib!

Nicht der dicke Dilettantensänger legt aber los, sondern Ur-Opa wacht auf. Ruckartig hebt er den Kopf vom Tisch und setzt das Lied über die schöne Emina an genau der Stelle fort, an der es Kamenko mit seiner Pistole ausgeschossen hatte. Mit grölender Trauer, als würde die eitle Emina vor Ur-Opas Veranda stehen und seinen Gruß nicht erwidern –

*... ja joj nazvah selam, al' moga mi dina,
ne šće ni da čuje lijepa Emina ...*

– braust Ur-Opas Stimme auf, und Petak steigt heulend ein. Verdutzt sieht Kamenko den weißhaarigen Sänger an. Eminas Haar, zu Zöpfen geflochten, riecht nach Hyazinthen, unter ihrem Arm eine silberne Schüssel, im Lied steht sie unter einem Jasmin, in Veletovo unter einer Pflaume –

*... no u srebren ibrik zahitila vode
pa po bašti đule zalivati ode ...*

– breitet Ur-Opa die Arme aus und wirft den Kopf in den Nacken. Kamenko und ich ließen uns vom Lied gleichermaßen ablenken, und als ich wieder zu ihm sehe, haben ihn die Väter zu Fall gebracht, mein Vater kniet auf dem Arm mit der Pistole, bis Kamenko loslässt –

*S grana vjetar duhnu pa niz pleći puste
rasplete joj one pletenice guste ...*

– spielt der Wind mit Eminas dichtem Haar. Lauter als Ur-Opas Gesang, Petaks Geheul und Kamenkos schmerz erfüllter Schrei, als ihn die Väter auf den Bauch drehen, Gesicht gegen

den Boden, ist jetzt nur noch einer – Onkel Miki. Nicht, weil er die Stimme hebt, sondern weil er seit der Pistole in der Trompete zum ersten Mal überhaupt etwas sagt –

... *zamirisa kosa ko zumbuli plavi,*
a meni se krenu bururet u glavi ...

– Eminas Hyazinthenhaar bringt meinen verliebten Ur-Opa völlig durcheinander, und Miki sagt: lasst ihn sofort los!

Mann, Miki, der Typ ist krank! Natašas Vater, ein unrasierter Bauer mit buschigen Augenbrauen, dreht Kamenko den Arm hinter den Rücken. Mein Vater hebt die Pistole mit Zeigfinger und Daumen auf –

... *malo ne posrnuh, mojega mi dina,*
no meni ne dođe lijepa Emina.

– so gut riecht Emina, dass man sich in ihrer Nähe kaum auf den Beinen halten kann.

Ich hab gesagt: loslassen!, schreit Miki und beugt sich über seinen Freund. Kamenko, du hättest doch nicht wirklich auf jemanden geschossen?

Aber für Fragen und Antworten ist keine Zeit, die Väter sehen sich an, hoch damit, halten Kamenko gegen die Wand, an seinem Kinn Spucke und Blut. Die Wange an die Fassade gedrückt, japst er: isjagut ... lass ... isgut!

Ur-Opa braucht keine Musik, die Dilettanten würden sie ihm jetzt auch nicht spielen können, sie sehen sich besorgt das Ohr ihres Trompeters an. Ur-Opa ist aufgestanden, singt den letzten Vers –

... *samo me je jednom pogledala mrko,*
niti haje, alčak, što za njome crko'!

– und tanzt: nur einen düsteren Blick hat Emina für Ur-Opa übrig, sie schert sich um seine Liebe nicht. Ur-Opa tanzt um die Tische und schnappt sich Kamenkos Pistole von meinem Vater. Er tanzt zu den Ställen und schießt so lang in den großen Misthaufen, bis aus den Schüssen Klicks werden. Mit dem Stiefel stößt er die Pistole in den Mist, bis sie verschwunden ist, drückt den Rücken durch und sagt: hachja ...

Es gibt für manches keine Erklärung, es gibt das Hachja; es gibt einen wütenden Kamenko auf einer winzigen Veranda in einem winzigen Dorf in den Bergen über der kleinen Stadt Višegrad; es gibt den langhaarigen Kamenko, er hält sich den schmerzenden Arm, man führt ihn von der Veranda weg, wirft seine Tarnjacke auf den Boden; es gibt einen laut atmen- den Kamenko, der im Kuhmist nach seiner Pistole wühlt; es gibt den brüllenden Kamenko, jetzt wühl ich in der Scheiße, aber wenn unsere Zeit kommt, werden die Verräter Scheiße fressen! Es gibt einen Platzregen, sommerliche zwei Minuten lang, es gibt den dicken Dilettantensänger, der von Ur-Opa Nikola die doppelte Gage verlangt und sie bekommt, falls, legt Ur-Opa dem Dicken die Hand auf die Wange, falls du meine Hyazinthe morgen früh weckst mit – er flüstert ihm etwas ins Ohr. Der Hyazinthe drückt Ur-Opa einen Kuss unter die Augenklappe. Es gibt die Armee für Onkel Miki, es gab im Frühling einen Streit zwischen Sohn und Vater, zwischen Onkel und Opa, es gab ein Verbot, Miki, das ist nicht die Zeit, um in die Armee zu gehen, keine Diskussionen! Es gab mich im Nebenzimmer und Opa Slavko gibt es nicht mehr, ich erzählte niemandem von diesem Streit, man verpetzt die Familie nicht. Es gab ein Fest, es gab Drohungen, es gab eine Prügelei, es gab einen Schuss, vielleicht muss das immer so sein, wenn in die Armee gegangen wird, man ist noch gar nicht richtig dort, da kommt der Krieg schon hierher. Es gibt die Sorge, Miki könnte dorthin geschickt werden, wo nicht nur in die Misthaufen geschossen wird, es gibt den traurigen Abschied von Miki, es gibt Tränen für Miki und eine Ohrfeige für Miki, du unverschämtes Balg! Die Ohrfeige gibt es, weil der morgige Soldat sagt: Kamenko hat doch Recht, wir dürfen uns nicht alles gefallen lassen, es ist an der Zeit, dass wir den Ustaschas und den Mudschaheddin die Stirn bieten, es gibt dafür die Ohrfeige, es gibt verstohlene Blicke zu meiner Mutter und zu meiner Nena Fatima; es gibt die taubstumme Nena Fatima, die in die Runde sieht, als hätte sie jedes Wort und jede Geste und jeden Schuss verstanden: beschämt und

traurig. Es gibt ein Dazugehören und ein Nichtdazugehören, plötzlich ist die Veranda dem Schulhof gleich, auf dem mich Vukoje Wurm gefragt hat: was bist du eigentlich? Die Frage klingt nach Ärger, und ich wusste die richtige Antwort nicht. Es gibt Kamenko nicht mehr auf der Veranda, er ist abgezogen, ohne seine Pistole gefunden zu haben, geblieben sind seine Drohungen. Es gibt Kamenkos Pistole, Ur-Opa zieht sie aus seinem Stiefel, alles sauber, sagt er zu Miki, aber ein ganz schöner Mist, was du da faselst; es gibt nämlich auch Scham, es gibt mich, der sich schämt, und zwar nicht weil Onkel Miki jemandem Recht gibt, der sie nicht mehr alle hat, ich schäme mich für mich selbst, weil ich es mutig finde, dass mein Onkel für seinen Freund einsteht. Es gibt aber auch die Scham, weil sich Mutter schämt und Nena Fatima wie einer Katze den Rücken streichelt; über den Tisch sagt Mutter so leise, ich glaube, Miki hört sie gar nicht: Mann, Miki, was soll das denn ... Es gibt meinen Vater, der wie so oft nichts sagt, es gibt seine Gesichtsfarbe, gegen die ich Penicillin gespritzt bekäme. Es gibt die Ustaschas, es gibt das Geschichtsbuch, in dem steht, dass die Partisanen diese Ustaschas genauso niedergemacht haben wie auch die Nazis und die Tschetniks und die Mussolinis und überhaupt alle, die etwas gegen Jugoslawien und die Freiheit hatten. Es gibt auch die Mudschahedin, sie reiten durch die Wüste und ziehen sich Bettlaken an. Es gab Vukoje Wurms Frage auf dem Schulhof, ich hielt sie für eine Drohung und die Erklärung meiner Mutter für einen Witz. Ich bin ein Gemisch. Ich bin ein Halbhalb. Ich bin Jugoslawe – ich zerfalle also. Es gab den Schulhof, der sich wunderte, wie ich so etwas Ungenaues sein konnte, es gab Diskussionen, wessen Blut im Körper stärker ist, das männliche oder das weibliche, es gab mich, der gerne etwas Eindeutigeres gewesen wäre oder etwas Erfundenes, das Vukoje Wurm nicht kannte, oder etwas, das er nicht auslachen konnte, eine deutsche Autobahn, ein Wein trinkendes, fliegendes Pferd, ein Schuss in den Haushals.

Es gibt mich, der später ein Fest ohne Pistolen malen wird.

Es gibt Natašas Nähe, es gibt Natašas Blümchenkleid, es gibt Natašas Füße mit schmutzigen Sohlen, es gibt ihre Zöpfe, geflochten wie die von Emina aus Ur-Opas Lied; es gibt diese Kussjägerin Nataša, mein Held, sagt sie zu mir, meinmein Held, und schließt die Augen, komm geküsst, komm geküsst; es gibt mich, so sitze ich da, inmitten der summenden Weltrekordsüße von Natašas Küssen, wie kleine Fliegen summen sie um meinen Kopf, ihre dunkelrote Süße an Stirn, an Wange, an Wange, an Stirn.